

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 18

Artikel: China entlang seiner Nordgrenze 2. Mongolischer Aufmarsch
Autor: Kirsch, Botho
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rumänien: Vom Kirchenkampf zum Kulturkampf gegen die Ungarn

Wie in der CSR wurde einem Teil der magyarischen Minderheit die Staatsbürgerschaft vorenthalten. Nach der Besetzung Siebenbürgens kam es zur Auswanderung oder Ausweisung von mindestens 197 000 Personen, und zwischen 1922 und 1939 wurde weitere 28 000 Ungarn zur Emigration veranlasst.²⁹

Die kulturelle Benachteiligung der Minderheiten hing mit der schon erwähnten (ZB, Nr. 17/1976) verfassungsrechtlichen Bevorzugung zweier Kirchen zusammen, die sozusagen als Landeskirchen anerkannt waren: die rumänisch-orthodoxe Kirche einerseits und die uniernte Kirche (im Grundgesetz als «griechisch-katholische Kirche» bezeichnet) andererseits. Diese wurde vom Kultusgesetz 1928 als selbständige Konfession definiert und nicht wie anderswo als besonderer Ritus der katholischen Kirche.³⁰

Der Staat tat alles, um den Uebertritt in die beiden Kirchen mit rumänischem Nationalcharakter zu erleichtern, und viele seiner Beamten taten ihr Möglichstes, um ihn den Gläubigen anderer Konfessionen nahezu legen. Gegenüber den ungarischen Katholiken nahm der Druck die Ausmasse einer Kirchenverfolgung an, die sich in der Ausweisung oder Festnahme von Priestern äusserte. Dieser Vorgang war mit einem Frontalangriff auf die ungarischen Schulen verbunden, die zwischen 1919 und 1924 einen Grossteil ihrer Zöglinge verloren: von 60,8 Prozent bei den Volksschulen bis zu 90 Prozent bei den Handelsschulen.³¹

Weitere Nationalitätenpolitik machte man via Bodenreform. Im rumänischen Stammland, im Regat, wurde der enteignete Boden ausschliesslich Rumänen zugeteilt, und trotzdem erhielten sie auch in den übrigen Regionen den Löwenanteil: 73,4 Prozent in Siebenbürgen, 73,5 Prozent in Bessarabien und 63,8 Prozent in der Bukowina. Die Enteigneten wiederum waren hauptsächlich Magyaren. Man entschädigte sie mit Staatsobligationen, die erst von 1934 an zur Auslosung kamen.³²

In allen ethnisch fremden Gebieten wurden rumänische Siedlungen gegründet. Dafür verliessen viele Magyaren ihre wirtschaftlich vernachlässigten Herkunftsorte und wanderten ins Regat ab. Bukarest wurde in den dreissiger Jahren zur zweitgrössten ungarischen Stadt der Welt.

In der Süddobrukscha schloss man praktisch alle bulgarischen Schulen, Lesesäle und sonstigen Kulturstätten (in grösseren Städten verblieben insgesamt vier bulgarische Privatschulen). Der Staat richtete in den betreffenden Räumlichkeiten rumänische Schulen ein, sogar in Ortschaften, wo kein einziges rumänisches Kind zu finden war.³³ (Schluss folgt)

Anmerkungen

¹ «Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Osteuropa und China», herausgegeben von Boris Meissner, Köln 1968.

² Studien von Alexander Uschakow, Lothar Schultz und Anton Lipowtschek im oben angeführten Werk.

³ Stanislaw Mackiewicz: «Geschichte Polens vom 11. November 1918 bis 17. September 1939», Marburg/Lahn 1956, S. 140—150.

⁴ Emil Revyuk: «Polish Atrocities in Ukraine», New York 1931.

⁵ Henryk Zielinski: «Historia Polski 1864—1939», Warschau 1969, S. 156.

⁶ Mackiewicz, S. 297/298.

⁷ Zielinski, S. 156.

⁸ Antony Polonsky: «Politics in independent Poland 1921—1939», Oxford 1972, S. 373.

⁹ Zielinski, S. 158—159.

¹⁰ Carl Georg Bruns: «Grundlagen und Entwicklung des internationalen Minderheitenrechts», Berlin 1929, S. 36/37.

¹¹ «Polen», herausgegeben von Werner Markert, Köln-Graz 1959, S. 103—107.

¹² Ferenc Jehlicka: «A revizio es a szlovakok», Budapest 1933, S. 16.

¹³ «Magyar Kisebbség», Lugos, Nr. 21/1924, S. 852.

¹⁴ «Magyar Kisebbség», Nr. 20/1924, S. 814.

¹⁵ «Magyar Kisebbség», Nr. 20/1924, S. 812.

¹⁶ Karl Vietz: «Verrat an Europa», Berlin-Leipzig 1938, S. 39.

¹⁷ Frantisek Vnuk: «Die Volkspartei Hlinkas in der slowakischen Politik» in «Slowakei», Köln, Nr. 1 bis 2/1967, S. 75.

¹⁸ «Istorija Tschechoslowakii», Moskau 1960, Bd. III, S. 169 und 208.

¹⁹ Edmund Tarjan: «Der Anteil der ungarischen

Minderheit an der tschechoslowakischen Demokratie», Prag 1930, S. 34.

²⁰ «Beschwerden der deutschen Grundbesitzer in der Tschechoslowakischen Republik», Prag 1922, S. 10 und 13 ff.

²¹ «Magyar Kisebbség», Nr. 5/1924, S. 224.

²² «Magyar Kisebbség», Nr. 5/1924, S. 225.

²³ Lajos Suranyi: «A dunai depek tragediaja es Csehszlovakia», Miskolc 1929, S. 17—18.

²⁴ «Magyar Kisebbség», Nr. 13/1923, S. 487—490.

²⁵ «Uj szo», Bratislava, 27. 10. 1968, S. 3.

²⁶ «The Hungarian Minorities in the Succession States», Budapest 1927, S. 42.

²⁷ «Magyar Kisebbség», Nr. 14/1923, S. 530—531.

²⁸ Tarjan, S. 8—10.

²⁹ Endre Jonas: «Trianon — a European Problem», Zürich 1960, S. 65.

³⁰ Gabor Salacz: «A magyar katolikus egyhas a szomszedos allamok uralma alatt» (Die ungarische katholische Kirche unter der Herrschaft der Nachbarstaaten), München 1975, S. 9—54.

³¹ «The Hungarian Minorities», S. 17.

³² Emerich Lukinich: «Die siebenbürgische Frage», Budapest 1940, S. 322—325.

³³ G. P. Genoff: «Das Schicksal Bulgariens», Berlin 1940, S. 81—82.

China entlang seiner Nordgrenze

2

Mongolischer Aufmarsch

Fortsetzung des Reiseberichtes von Botho Kirsch

Wir fahren mit dem Vorabdruck aus dem Buche von Botho Kirsch fort, der zu Beginn dieses Jahres in China insbesondere die Innere Mongolei und Sinkiang besucht hat, wohin man nur selten Ausländer hineinlässt. Während die Sowjets die Mongolische Volksrepublik (Aeusserer Mongolei) zu einem militärischen Aufmarschgebiet für eine Eventual-offensive Richtung Peking gemacht haben, lässt sich die chinesische Innere Mongolei nur schwer verteidigen. Kirsch hat die dortigen Anstrengungen zur Vorbereitung der Defensive angesehen.

Irgendwo hinter der Grossen Mauer liegt das Hauptquartier der sechsten Panzerdivision. Wir sind auf einer gut asphaltierten Strasse von Peking aus etwa achtzig Kilometer in nördlicher Richtung gefahren. Schon von weitem hoben sich die langgestreckten Unterkünfte der Truppe aus dem Morgendunst. Bei Temperaturen um Null Grad und leichtem Nieselregen hatten die Besatzungen von acht mittelschweren Tanks vom Typ T 59 eine Stunde lang in Paradeaufstellung auf die Ankunft der deutschen Gäste gewartet. Als wir aus unseren gut geheizten Autos stiegen, brach ein ohrenbetäubender Lärm aus Gongs und Trommeln aus, zu dem die Soldaten rhythmisch in die Hände klatschten.

Panzerdivision als bessere Guerillatruppe?

Dann trat die Kompanie zum Uebungsangriff an. Offiziere und Manöverbeobachter sassen, in dicke Militärmäntel gehüllt und reichlich mit heissem Tee versorgt, auf einer offenen Tribüne. Aus einer Lautsprecheranlage tönten, in chinesisches und deutsch, die notwendigen Erläuterungen. Eine leichte Schneedecke lag über dem Gelände. Die Vorführung begann mit Schnellfahren und Schneldrehen. Es folgte ein Hindernislauf durch schweres Gelände. Eine simulierte Panzerattacke mit Scharfschiessen beendete die Uebung.

Der erste Eindruck blieb: Dies ist eine hochent-

wickelte Guerillakriegstruppe, die sich zu einem hohen Prozentsatz aus Bauern rekrutiert. Körperlich gestählt, diszipliniert, anspruchlos — aber bar jeder Vorstellung von den hochentwickelten Waffensystemen des elektronischen Zeitalters. Ein leichter Gegner, Kanonenfutter in einem modernen technologischen Krieg? Vor Fehlschlüssen sei gewarnt.

Chinas Kriegsbild ist im wesentlichen ein Bürgerkriegsbild. Es orientiert sich an der von Mao in seiner Schrift über den «Langandauernden Krieg» schon 1938 entwickelten Guerillakriegsstrategie. Seine taktischen Regeln haben sich im vietnamesischen Dschungel tausendfach bewährt und sogar eine Weltmacht wie die USA zum Rückzug gezwungen. Sie lauten: «Rückt der Feind vor, ziehen wir uns zurück; macht er halt, umschwärmen wir ihn; ist er ermattet, schlagen wir zu; weicht er, verfolgen wir ihn.»

Auf dem Bahnhofsvorplatz von Huehot sah ich ein sechs Meter hohes Propagandaplakat, das eine ganze Wand bedeckte. Auf ihm stürmten Kämpfer der Volksarmee gegen den Feind. Gefahr oder Trauma — Propaganda oder Wirklichkeit?

Gegen das sowjetische Angriffspotential ...

Nach Berechnungen des Strategischen Instituts in London steht heute jeder vierte Sowjetsoldat im Fernen Osten auf Wacht gegen China — fünfzig hochgerüstete Divisionen. In ständigen

grenznahen Manövern probt diese Riesenarmee — Chinas toter Premier Tschu En-lai bezifferte sie auf eine Million Mann — den Ernstfall. Sie hat sich in dem strategischen Dreieck Tschita-Chabarowsk—Ulan Bator in einem tiefgestaffelten, fest ausgebauten und mit Hunderten von Raketenbatterien bestückten Stellungs- und Nachschubsystem verschanzt.

Die Rote Flotte schirmt zur See diesen gigantischen Aufmarsch des sowjetischen Landheeres ab. Im Mai 1973 passierten zum ersten Mal drei sowjetische Kriegsschiffe die Strasse von Formosa, um die chinesischen Küstenbefestigungen auszuspähen. Die Moskauer Stützpunktpolitik verrät, wohin der Hauptstoss des Kremel zu Wasser zielt: auf China. Um den Todfeind von Süden einzukreisen, sucht Moskau Flottenstützpunkte auf den Andamanen und Nicobaren im Indischen Ozean, im ostindischen Hafen von Vishakhapatnam und in Tschittagong. Es bemüht sich um Hafenrechte auf Mauritius, im Chagos-Archipel, auf Madagaskar, der Insel Sokotra und im kambodschanischen Hafen von Kompung Som. Im ostafrikanischen Hafen von Berbera bauten sowjetische Techniker Raketen-silos, Treibstofftanks und eine Rollbahn für Langstreckenbomber. Seit März 1974 steht der sowjetische Satellit «Kosmos 637» über dem Indischen Ozean und beobachtet den Schiffsverkehr zwischen Ostafrika und der Strasse von Malakka.

... das tiefgestaffelte Verteidigungssystem

Auch auf der anderen Seite sind Truppen aufmarschiert. Die Hauptmasse der Volksbefreiungsarmee — vierundsechzig Divisionen — ist an der bedrohten Nordgrenze in Stellung gegangen. Chinas Flanke gegenüber der Insel Formosa ist fast gänzlich von Truppen entblösst. Die in Grenznähe schanzenden Produktions- und Aufbaukorps sollen auf zwei Millionen Mann verstärkt worden sein.

Alles in allem könnte der Pekinger Generalstab drei Millionen gut ausgebildeter Soldaten und zwölf Millionen Reservisten einsetzen. Er hat aber nur zehn Panzerdivisionen mit 8000 veralteten Sowjettanks der T-Baureihe 34 bis 59, 200 000 Mann in der Luftwaffe mit etwa 3800

einsatzfähigen Kampfflugzeugen sowie 230 000 Marinesoldaten.

Zwar sind die Chinesen bemüht, ihren technischen Rückstand hinter der sowjetischen Hochrüstung mit allen Mitteln aufzuholen. Sie produzieren bereits heute Raketen, Radaranlagen, Düsenflugzeuge und Kernwaffen. Sie liessen eine verbesserte Version des sowjetischen Abfangjägers MiG 21 in Serie gehen und statteten ihn mit einem Rolls-Royce-Triebwerk aus. Sie interessieren sich für amerikanische Flugelektronik, japanische Digital-Computer-Technik und westdeutsche Transporthubschrauber. Aber es fehlt überall an elektronischen Ausrüstungen, modernen Radarsystemen, Schallortungsgeräten für die U-Boot-Bekämpfung und Flugabwehraketen.

Lediglich Chinas Atomrüstung dürfte die konventionellen Blößen der Volksarmee einigermaßen zudecken. Zweihundert taktische Raketen mit Reichweiten bis zu viertausend Kilometern zielen heute bereits auf die industriellen Nervenstränge der Sowjetunion, die Rüstungsfabriken und Grosskombinate in Mittel- und Westsibirien sowie in Sowjet-Fernost. Sie können Atomsprengköpfe zwischen zwanzig Kilotonnen und drei Megatonnen tragen. Die Abschussrampen sind über ganz China verstreut: an Berghängen in Nordwestchina, in der Provinz Kansu, an der mongolischen Grenze und im Nordosten bis in die Nähe von Peking. Sie sind gut getarnt, und es sind immer nur zwei bis drei Stück, so dass sie kaum mit einem Schlag ausgeschaltet werden können.

Gleichwohl will der Pekinger Generalstab offensichtlich kein Risiko eingehen. Der militärisch weit überlegenen Sowjetarmee setzt er ein tiefgestaffeltes Verteidigungssystem entgegen. Es soll China in die Lage versetzen, auch nach einer Invasion von Teilen des Landes zu überleben. Die Regierung erklärte alle Städte östlich der Linie Peking—Nanking—Kanton zum Frontgebiet. Aus Mukden, Tientsin, Tsingtau und Schanghai, die sämtlich in der vordersten Linie eines befürchteten Atomschlages liegen, wurden kriegswichtige Betriebe in das Hinterland evakuiert. Das Revolutionskomitee der Stadt Peking verkündete:

«Sollte der sowjetische Sozialimperialismus dem chinesischen Volk einen Krieg aufzwingen, wer-

ZETBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.203, Deutsche Bank Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409
Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion
Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise
Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-
(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

den wir viele grosse und kleine zuverlässige Industriestützpunkte haben, die uns mehr Raum zum Manövrieren geben, so dass alle Teile des Landes selbständig im Kriege kämpfen, unüberwindlich werden, den Feind vernichten und siegen können.»

Heute befindet sich jede dritte Rüstungsfabrik in einem der innerchinesischen Industriezentren von Lantschau, Wuhan, Kunming oder Tschengtu. Die Einwohner der grossen Städte gruben Luftschutzstollen und legten unterirdische Lebensmittellager an. Oeffentliche Gebäude erhielten einen Tarnanstrich, auf hohen Gebäuden steht Flak. Maos Parole «Tiefe Tunnel graben, überall Getreidevorräte anlegen, nie nach Hegemonie streben» wurde zum Befehl für Millionen.

Soldaten sind ihre eigenen Bauern

In der Provinz Hopei schossen nach einem Bericht von Radio Peking ländliche Industriebetriebe «wie Pilze nach dem Regen aus der Erde». In der Küstenprovinz Fukien bauten Bauern in ihrer Freizeit zweitausend kleine Wasserkraftwerke, die zusammen fünfzigtausend Kilowatt Strom erzeugen können. Piloten der chinesischen Luftwaffe verpflichteten sich, den freien Raum um die Start- und Landebahnen ihrer Feldflughäfen landwirtschaftlich zu nutzen, um möglichst unabhängig von Lebensmittelzufuhren zu werden.

Auch der Kommandeur der sechsten Panzerdivision, Ji Tsching-lian, bekannte, Selbstversorger zu sein. Mit einer weitausholenden Handbewegung deutete er auf die üppige Tafel, die man uns zu Ehren im Divisionskasino aufgebaut hatte: «Alles, was hier auf dem Tisch steht — Reis, Fisch, Fleisch, Obst und Gemüse — haben wir selbst erzeugt.»

Dass dies keine leere Redensart war, davon konnte ich mich auf der Fahrt zurück in die Hauptstadt überzeugen. Rechts und links der Strasse sah ich die olivgrünen Gestalten mit den roten Kragenspiegeln und dem roten Stern an der Mütze mit der Schöpfkelle Reispflanzen wässern oder, gebückt in ein hölzernes Tragejoch, Humuserde schleppen. Es waren Soldaten der sechsten Panzerdivision. (Schluss folgt)

